



1925-05-14

## Ein idealer Verleger.

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250514&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Ein idealer Verleger." (1925). *Essays*. 248.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/248](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/248)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## Ein idealer Verleger.

Briefe von Adalbert Stifter.

(Siehe Nr. 21744 der „Neuen Freien Presse“ vom 27. März.)

Im Briefwechsel Adalbert Stifter nehmen in seinen Reife- und Spätjahren die an seinen Verleger Gustav Heckenast in Pest der Zahl und dem Inhalt nach die bedeutendste Stelle ein. Es war die glücklichste, vielleicht die einzige glückliche Fügung im Schicksal des Dichters, mit diesem Manne in Verbindung gekommen, von ihm sozusagen Stifters und später Peter Roseggers, verdiente in einer Geschichte des deutschen Verlagswesens im alten Österreich an erster Stelle genannt zu werden. In Kaschau in Ungarn also Sohn des dortigen deutschen evangelischen Pfarrers geboren (1811), wurde er, da die kargen Einkünfte des Vaters ihm das Universitätsstudium nicht ermöglichen konnten, schon früh für den Kaufmannstand bestimmt. Doch fand er sehr rasch auch hier den Weg, auf den seine Begabung und seine Neigung ihn verwiesen. Als im Jahre 1826 der Leipziger Verleger Otto Wigand in Pest eine Buchhandlung gründete, trat der junge Heckenast bei ihm ein und fand an ihm den besten Lehrmeister, dessen Vertrauen er sofort erwarb. Aus unaufgeklärten politischen Gründen mußte Wigand im Jahre 1832 aus Ungarn fliehen, sein Vertreter und Nachfolger wurde Heckenast. Seine große Umsicht und Betriebsamkeit bewirkten ein schnelles Emporblühen des Geschäftes. Dem regen Geiste Heckenastes bot es aber noch immer ein zu enges Feld. Er übergab die Buchhandlung 1847 seinem bisherigen Mitarbeiter Karl Edelmann, um sich von nun an einzig und gänzlich dem Verlagswesen zu widmen, in dem er längst Fuß gefaßt hatte. Sein wirken auf diesem Gebiete bedeute eine außerordentliche Förderung des damals erst im Entstehen begriffenen ungarischen Verlagsbuchhandels und damit der Literatur und Kultur überhaupt in diesem Lande. Gleich zu Beginn seiner Verlegertätigkeit trat Heckenast in Verbindung mit bedeutenden deutschösterreichischen Dichtern. Von den Namen, die seinem Verlage ihren Glanz gegeben haben, seien bloß Betti Paoli, Franz Stelzhamer, Friedrich Hebbel, und obenan Adalbert Stifter genannt, als zeitig Letzter in der Reihe dann der junge Rosegger. Aber auch hervorragende zeitgenössische Werke der ungarische Zeitschriften und Lexika gegründet, daneben deutsche Uebersetzungen ungarischer Dichtwerke in seinen Verlag aufgenommen. Hier wiederum steht der Name Petöfi obenan.

Im Jahre 1839 gründete Gustav Heckenast das Taschenbuch „Iris“, dessen Herausgabe er in die Hände des Grafen Josef v. Majlath legte. Und als die ersten in Witthauers „Wiener Zeitschrift“ erschienenen Dichtungen Stifters, „Der Kondor“ und „Das Heidedorf“, seine Aufmerksamkeit erregten, trat er mit dem Dichter durch Vermittlung Majlaths in Verbindung. „Die Feldblumen“ erschienen daraufhin in der „Iris“, ein Jahr später „Der Hochwald“, und im Jahre 1844 konnte Heckenast bereits die ersten zwei Novellenbände Stifters, „Studien“, auf den Büchermarkt bringen. Die freundlichen geschäftlichen Beziehungen zwischen Schriftsteller und Verleger entwickelten sich bald zu einem Freundschaftsbündnis edelster Art, wie es in der Literaturgeschichte wohl ganz einzig dasteht. Es war auf das größte gegenseitige Vertrauen gegründet und konnte gerade dadurch zum größten gegenseitigen Gewinn werden. Dieses Vertrauen zeitigte zwischen Stifter und seinem Verleger Heckenast, der für ihn „getan hat, was die Großen und Mächtigen hätten tun sollen“, mit der Zeit auch ein ganz besonderes, dem Dichter größte Freizügigkeit im Schaffen gewährendes Vertragsverhältnis. Der Dichter versprach, ein bestimmtes Werk, dessen Plan und künstlerische Absicht er im vorhinein mit Heckenast in großen Zügen besprach, so rasch und so gut er konnte, zu schreiben. Dafür bezog er im vorhinein bis zur Beendigung der Arbeit, ja, bis nach vollendetem Druck, eine feste Jahresrente. Die

Geldzuwendungen erfolgten monatlich, unbeschadet der jeweiligen Leistung, wobei obendrein Vorschüsse nichts Seltenes, ja, die Regel waren. Bei der Langsamkeit seines Schaffens, bei vielfacher Abhaltung durch Amtsgeschäfte und noch dazu in den späteren Jahren durch Kummer und Krankheit in seiner Leistungskraft herabgestimmt, blieb Stifter mit der vorgesetzten Arbeit immer wieder im Rückstand, wogegen seine Geldmittel immer wieder vorzeitig zu Ende gingen. Alle Augenblicke ist er „in großer Klemme“. Dabei hat man sich allerdings nicht ein Leben in nackter Dürftigkeit vorzustellen. Stifter war, wenn auch gewiß nicht mit Reichtümern gesegnet, so doch in seinem Hausstand von einer gewissen bürgerlichen Behaglichkeit umgeben, liebte einen guten Tisch, trieb mancherlei Liebhabereien und ein gewisses Wohlleben war ihm unabweisliches Bedürfnis, mußte ihn wohl auch für manche höheren Glücksgüter entschädigen. Wie sehr ein gewisses Maß von Sorglosigkeit, ein behagliches Sichgehen-lassen-dürfen die Grundbedingung seines künstlerischen Schaffens ausmachte, bekannte er selber freimütig ein, indem er solches Einbekennen höherer Lebensansprüche gleichzeitig geradezu zur Grundlage seines Einvernehmens und seiner geschäftlichen Vereinbarungen mit Gustav Heckenast machte: „Ich will gerne zu heiterer und ruhiger Arbeit von materiellen Dingen unbeirrt sein,“ so schrieb er an ihn, als er mit ihm über Plan und Druck seiner letzten Werke in Verhandlungen trat; „und das lästigste, ja geradezu jede Kunstarbeit tötende Gefühl (wenigstens bei mir) ist der Gedanke: werde ich diesen Monat mit dem Gelde auskommen? Mein Gehalt, 1500 Gulden, wäre für Hausbackenheit vollkommen ausreichend, wenn höchstes Streben Haushaltungseligkeit wäre und man sich mit der Gattin hinsetzte und verteilte, wie man es in diesem Monat einrichten werde, und sich freute, wenn es an der Schnur mit Essen, Trinken, Kleidern geht, wie vorberechnet. Dies ist bei mir nicht.... Endlich ist bei einem Künstler, wenn er es auch nur in Worten ist, *Kunstgenuß* ein Brotbedürfnis, ohne dessen Befriedigung er abstirbt, und dann selber statt Brot kaum mehr Kleien hervorzubringen im stande ist.“ Zu den unentbehrlichen Lebensnotwendigkeiten zählt er auch kleine Ausflüge und Reisen; seine ganze Sehnsucht geht dahin, einmal das Meer zu sehen, seine Seele ist bis zum Ueberfließen von diesem einen großen Wunsch erfüllt, und zu seinem Traum von einem harmonisch heiteren Künstlerdasein gehört für ihn auch die Möglichkeit, gelegentlich einem Freunde eine Suppe und eine Flasche guten Weines vorsetzen zu können, „ohne fürchten zu müssen, in den Säckel ein heilloses Loch zu reißen“.... Wahrlich, wie der weihnachtliche Wunschzettel eines großen Kindes, das halb bittet, halb fordert, muten diese zutraulichen Bekenntnisse an, die in den Stoßseufzer ausklingen: „Wo sind nun Bücher, Bilder, ein altertümlicher Schrein?“ Stifters jährlicher Weinbedarf ist für heutige Begriffe wirklich recht beträchtlich. Heckenast, der in Ungarn ein großes Weingut besessen, mußte auch für dieses „geistige“ Bedürfnis des Dichters aufkommen. Gegen Abrechnung vom Honorar wanderte so manches Fäßchen edlen Ungarweines donauaufwärts nach Linz. Den Bestellungen fügte aber Heckenast zumeist noch etliche Flaschen von ganz besonderer Kreszenz als kleine Aufmerksamkeit bei.

In Behandlung der ledigen Geldfrage bewies er eine seltene Geduld und Langmut, und für alle großen und kleinen Sorgen hatte er stets ein williges Ohr. Einmal reiste Heckenast geschäftlich nach Leipzig. Da hat Stifter keinen dringenderen Wunsch, als daß Heckenast in Leipzig ihm zuliebe die Sammlung eines damals berühmten Kakteenzüchters besuchen möge! Er wünscht ausführlichen Bericht darüber und erbittet sich die Zusendung eines Katalogs. Aber damit nicht genug: Die Erde in der Umgebung von Leipzig soll für das Gedeihen von Kakteen besonders günstig sein, und da beglückt Stifter, selber ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser stacheligen, fratzenhaften Gewächse, seinen Verleger mit dem ehrenvollen Auftrag, ihm ein Kistchen Leipziger Heideerde, „etwa so viel als in zehn Blumentöpfe geht, frisch und ungebraucht“ zu schicken. Seine Wünsche wurden ihm auch wirklich pünktlich erfüllt: eines Tages bekam er aus Prag die Anzeige, daß die Sendung Gartenerde an ihn

abgegangen sei. Bis Prag scheint sich also Heckenast selber auf seiner Heimreise mit dieser angenehmen Last geschleppt zu haben.

Wie viel fürsorgliche Teilnahme spricht sich in solchen kleinen Freundschaftsdiensten aus!“ Dafür strömte dem Manne aber auch die ganze reine Seele des Dichters in warmer Wallung entgegen. Die gehobene Stimmung, die ihm von einer Reise geblieben, der starke Eindruck, der vom langersehnten und endlich genossenen Anblick des Meeres seinem Innern verblieben, der tiefe Kummer, den ihm der freiwillige Tod seiner Ziehtochter Juliane gebracht, das nie verstummte Weh über seine Kinderlosigkeit, sein ganzes großes, reines Herz offenbart er dem willig aufhorchenden Freunde. Dabei ist es ihm aber keineswegs bloß um ein das eigene Gemüt erleichterndes Sich-mitteilen zu tun, er fordert nicht bloß Teilnahme für sein eigenes Leben, sondern will in schöner Hingegebenheit mitfühlend an den Freuden und Leiden des Freundes auch sein Teil haben. Es packt einen und würgt einen an der Kehle, liest man, wie innig er das Vaterglück seines Freundes miterlebt. In Pest ist ein Töchterchen zur Welt gekommen, er kann es kaum erwarten zu erfahren, welchen Namen die Kleine tragen wird, in Gedanken hängt er ihr schon jetzt ein feines, kleines Schmuckstück um den Hals, das er ihr mit den Worten widmen will: „Trage das zur Erinnerung an einen Mann, der deinen Vater sehr geliebt hat....“ Auch erbittet er sich den Vorzug, den Kindern seines Verlegers und Freundes du sagen zu dürfen. Wie dann die Kleine laufen und sprechen lernt, muß sie als erstes auch den Namen „Stifter“ aussprechen lernen; der Dichter bittet ausdrücklich darum und der Verleger verspricht es ebenso ausdrücklich, dieser Bitte zu willfahren, und beide Männer sind sehr gerührt. Aber auch ein schriftliches Zeugnis will der Dichter dafür haben, daß er in das Bewußtsein des Kindes eingedrungen ist: „Wenn sie den Namen schreiben kann,“ mahnt er den Freund, „so schicken Sie mir den Zettel.“

Auf diesen Höhepunkt der Freundschaft, die bald darauf mit dem brüderlichen du besiegelt wurde, führt uns der neue Band Stifter-Briefe, der dritte in der von Gustav Wilhelm liebevoll und kenntnisreich besorgten Ausgabe, die uns den letzten ungeduldig erwarten läßt. Schmerzlich zu denken, daß das schöne, herzliche Verhältnis zwischen Dichter und Verleger in einem späteren Zeitpunkt doch noch eine Trübung erfahren sollte. Die verständnisvolle, großmütige Haltung, die Heckenast jederzeit dem Dichter gegenüber eingenommen, verließ ihn just in einem Augenblick, wo es Stifter am tiefsten treffen mußte. Er war bereits schwer krank, seine Kräfte begannen sich aufzuzehren, Badekuren und Erholungsreisen konnte das fortschreitende Uebel zwar vorübergehend eindämmen, aber keineswegs heilen. Nur selbstverständlich, daß es mit seiner Arbeit immer langsamer vonstatten ging, kaum daß ein Aufenthalt in Karlsbad sein erlöschendes Lebenslicht neu aufflackern ließ. Mit seinen Manuskriptsendungen an den Verlag war er arg in Rückstand geraten, dagegen hatten die Aufwendungen für seine Krankheit sein Schuldkonto bei Heckenast stark anschwellen lassen, und in diesem unglückseligen Augenblick verlor Heckenast seine Besonnenheit und Geduld. Er mahnte den Dichter in etwas schärferer Tonart an seine Verpflichtungen. Die beiden Briefe, die ihm damals der todkranke Dichter aus tiefverwundertem Versagen in entscheidenden Augenblick wohl erst dann zur vollen, schmerzlichen Erkenntnis gebracht haben, als ihr Schreiber die Augen geschlossen hatte für immer.

*Hermine Cloeter.*

# Feuilleton.

## Ein idealer Verleger.

Briefe von Adalbert Stifter.

(Siehe Nr. 21744 der „Neuen Freien Presse“ vom 27. März.)

Im Briefwechsel Adalbert Stifters nehmen in seinen Reise- und Spätjahren die an seinen Verleger Gustav Heckenast in Pest der Zahl und dem Inhalt nach die bedeutendste Stelle ein. Es war die glücklichste, vielleicht die einzige glückliche Fügung im Schicksal des Dichters, mit diesem Manne in Verbindung gekommen, von ihm sozusagen entdeckt worden zu sein. Heckenast, der Verleger Adalbert Stifters und später Peter Roseggers, verdiente in einer Geschichte des deutschen Verlagswesens im alten Oesterreich an erster Stelle genannt zu werden. In Kaschau in Ungarn als Sohn des dortigen deutschen evangelischen Pfarrers geboren (1811), wurde er, da die kargen Einkünfte des Vaters ihm das Universitätsstudium nicht ermöglichen konnten, schon früh für den Kaufmannsstand bestimmt. Doch fand er sehr rasch auch hier den Weg, auf den seine Begabung und seine Neigung ihn verwiesen. Als im Jahre 1826 der Leipziger Verleger Otto Wigand in Pest eine Buchhandlung gründete, trat der junge Heckenast bei ihm ein und fand an ihm den besten Lehrmeister, dessen Vertrauen er sofort erwarb. Aus unaufgeklärten politischen Gründen mußte Wigand im Jahre 1832 aus Ungarn fliehen, sein Vertreter und Nachfolger wurde Heckenast. Seine große Umsicht und

Betriebsamkeit bewirkten ein schnelles Emporblühen des Geschäftes. Dem regen Geiste Heckenast bot es aber noch immer ein zu enges Feld. Er übergab die Buchhandlung 1847 seinem bisherigen Mitarbeiter Karl Edelmann, um sich von nun an einzig und gänzlich dem Verlagswesen zu widmen, in dem er längst Fuß gefaßt hatte. Sein Wirken auf diesem Gebiete bedeutete eine außerordentliche Förderung des damals erst im Entstehen begriffenen ungarischen Verlagsbuchhandels und damit der Literatur und Kultur überhaupt in diesem Lande. Gleich zu Beginn seiner Verleger-tätigkeit trat Heckenast in Verbindung mit bedeutenden deutschösterreichischen Dichtern. Von den Namen, die seinem Verlage ihren Glanz gegeben haben, seien bloß Betti Paoli, Franz Stelzhamer, Friedrich Hebbel, und obenan Adalbert Stifter genannt, als zeitig Lektoren in der Reihe dann der junge Rosegger. Aber auch hervorragende zeitgenössische Werke der ungarischen Literatur hat Heckenast herausgebracht, ungarische Zeitschriften und Verika gegründet, daneben deutsche Uebersetzungen ungarischer Dichtwerke in seinen Verlag aufgenommen. Hier wiederum steht der Name Petöfi obenan.

Im Jahre 1839 gründete Gustav Heckenast das Taschenbuch „Fris“, dessen Herausgabe er in die Hände des Grafen Josef v. Maslath legte. Und als die ersten in Witthauers „Wiener Zeitschrift“ erschienenen Dichtungen Stifters, „Der Kondor“ und „Das Heidedorf“, seine Aufmerksamkeit erregten, trat er mit dem Dichter durch Vermittlung Maslaths in Verbindung. „Die Feldblumen“ erschienen daraufhin in der „Fris“, ein Jahr später „Der

Hochwald", und im Jahre 1844 konnte Heckenast bereits die ersten zwei Novellenbände Stiflers, „Studien“, auf den Büchermarkt bringen. Die freundlichen geschäftlichen Beziehungen zwischen Schriftsteller und Verleger entwickelten sich bald zu einem Freundschaftsbündnis edelster Art, wie es in der Literaturgeschichte wohl ganz einzig dasteht. Es war auf das größte gegenseitige Vertrauen gegründet und konnte gerade dadurch zum größten gegenseitigen Gewinn werden. Dieses Vertrauen zeitigte zwischen Stifter und seinem Verleger Heckenast, der für ihn „getan hat, was die Großen und Mächtigen hätten tun sollen“, mit der Zeit auch ein ganz besonderes, dem Dichter größte Freizügigkeit im Schaffen gewährendes Vertragsverhältnis. Der Dichter versprach, ein bestimmtes Werk, dessen Plan und künstlerische Absicht er im Vorhinein mit Heckenast in großen Zügen besprach, so rasch und so gut er konnte, zu schreiben. Dafür bezog er im Vorhinein bis zur Beendigung der Arbeit, ja, bis nach vollendetem Druck, eine feste Jahresrente. Die Geldzuwendungen erfolgten monatlich, unbeschadet der jeweiligen Leistung, wobei obendrein Vorschüsse nichts Seltenes, ja, die Regel waren. Bei der Langsamkeit seines Schaffens, bei vielfacher Abhaltung durch Amtsgeschäfte und noch dazu in den späteren Jahren durch Kummer und Krankheit in seiner Leistungskraft herabgestimmt, blieb Stifter mit der vorgesehnen Arbeit immer wieder im Rückstand, wogegen seine Geldmittel immer wieder vorzeitig zu Ende gingen. Alle Augenblicke ist er „in großer Klemme“. Dabei hat man sich allerdings nicht ein Leben in nackter Dürftigkeit vorzustellen. Stifter war, wenn auch gewiß nicht mit Reichtümern gesegnet, so doch in seinem Hausstand von einer gewissen bürgerlichen Behaglichkeit umgeben, liebte einen guten Tisch, trieb mancherlei Liebhabereien und ein gewisses Wohlleben war ihm unabweisliches Bedürfnis, mußte ihn

wohl auch für manche höheren Glücksgüter entschädigen. Wie sehr ein gewisses Maß von Sorglosigkeit, ein behagliches Sich-gehen-lassen-dürfen die Grundbedingung seines künstlerischen Schaffens ausmachte, bekannte er selber freimütig ein, indem er solches Einbekennen höherer Lebensansprüche gleichzeitig geradezu zur Grundlage seines Einvernehmens und seiner geschäftlichen Vereinbarungen mit Gustav Heckenast machte: „Ich will gerne zu heiterer und ruhiger Arbeit von materiellen Dingen unbeirrt sein,“ so schrieb er an ihn, als er mit ihm über Plan und Druck seiner letzten Werke in Verhandlungen trat; „und das lästigste, ja geradezu jede Kunstarbeit tötende Gefühl (wenigstens bei mir) ist der Gedanke: werde ich diesen Monat mit dem Gelde auskommen? Mein Gehalt, 1500 Gulden, wäre für Hausbackenheit vollkommen ausreichend, wenn höchstes Streben Haushaltungslosigkeit wäre und man sich mit der Gattin hinsetzte und verteilte, wie man es in diesem Monat einrichten werde, und sich freute, wenn es an der Schnur mit Essen, Trinken, Kleidern geht, wie vorberechnet. Dies ist bei mir nicht. . . . Endlich ist bei einem Künstler, wenn er es auch nur in Worten ist, K u n s t g e n u ß ein Brotbedürfnis, ohne dessen Befriedigung er abstirbt, und dann selber statt Brot kaum mehr Kleien hervorzubringen im stande ist.“ Zu den unentbehrlichen Lebensnotwendigkeiten zählt er auch kleine Ausflüge und Reisen; seine ganze Sehnsucht geht dahin, einmal das Meer zu sehen, seine Seele ist bis zum Ueberfließen von diesem einen großen Wunsch erfüllt, und zu seinem Traum von einem harmonisch heiteren Künstlerdasein gehört für ihn auch die Möglichkeit, gelegentlich einem Freunde eine Suppe und eine Flasche guten Weines vorsetzen zu können, „ohne fürchten zu müssen, in den Säckel ein heillooses Loch zu reißen“. . . . Wahrlich, wie der weihnachtliche Wunschzettel eines großen Kindes,

das halb bittet, halb fordert, muten diese zutraulichen Bekenntnisse an, die in den Stoßseufzer ausklingen: „Wo sind nun Bücher, Bilder, ein altertümlicher Schrein?“ Stifter's jährlicher Weinbedarf ist für heutige Begriffe wirklich recht beträchtlich. Heckenast, der in Ungarn ein großes Weingut besessen, mußte auch für dieses „geistige“ Bedürfnis des Dichters aufkommen. Gegen Abrechnung vom Honorar wanderte so manches Fäßchen edlen Ungarweines donauaufwärts nach Linz. Den Bestellungen fügte aber Heckenast zumeist noch etliche Flaschen von ganz besonderer Präzienz als kleine Aufmerksamkeit bei.

In Behandlung der leidigen Geldfrage bewies er eine seltene Geduld und Langmut, und für alle großen und kleinen Sorgen hatte er stets ein williges Ohr. Einmal reiste Heckenast geschäftlich nach Leipzig. Da hat Stifter keinen dringenderen Wunsch, als daß Heckenast in Leipzig ihm zuliebe die Sammlung eines damals berühmten Kakteenzüchters besuchen möge! Er wünscht ausführlichen Bericht darüber und erbittet sich die Zusendung eines Katalogs. Aber damit nicht genug: Die Erde in der Umgebung von Leipzig soll für das Gedeihen von Kakteen besonders günstig sein, und da beglückt Stifter, selber ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser stacheligen, fraßenhaften Gewächse, seinen Verleger mit dem ehrenvollen Auftrag, ihm ein Kistchen Leipziger Heideerde, „etwa so viel als in zehn Blumentöpfe geht, frisch und ungebraucht“ zu schicken. Seine Wünsche wurden ihm auch wirklich pünktlich erfüllt: eines Tages bekam er aus Prag die Anzeige, daß die Sendung Gartenerde an ihn abgegangen sei. Bis Prag scheint sich also Heckenast selber auf seiner Heimreise mit dieser angenehmen Last geschleppt zu haben.

Wie viel fürsorgliche Teilnahme spricht sich in solchen kleinen Freundschaftsdienssten aus! Dafür strömte dem

Manne aber auch die ganze reine Seele des Dichters in warmer Wallung entgegen. Die gehobene Stimmung, die ihm von einer Reise geblieben, der starke Eindruck, der vom langersehnten und endlich genossenen Anblick des Meeres seinem Innern verblieben, der tiefe Kummer, den ihm der freiwillige Tod seiner Ziehtochter Juliane gebracht, das nie verstummte Weh über seine Kinderlosigkeit, sein ganzes großes, reines Herz offenbart er dem willig aufhorchenden Freunde. Dabei ist es ihm aber keineswegs bloß um ein das eigene Gemüt erleichterndes Sich-mitteilen zu tun, er fordert nicht bloß Teilnahme für sein eigenes Leben, sondern will in schöner Hingegenheit mitfühlend an den Freuden und Leiden des Freundes auch sein Teil haben. Es packt einen und würgt einen an der Kehle, liest man, wie innig er das Vaterglück seines Freundes miterlebt. In Pest ist ein Töchterchen zur Welt gekommen, er kann es kaum erwarten zu erfahren, welchen Namen die Kleine tragen wird. In Gedanken hängt er ihr schon jetzt ein feines, kleines Schmuckstück um den Hals, das er ihr mit den Worten widmen will: „Trage das zur Erinnerung an einen Mann, der deinen Vater sehr geliebt hat. . .“ Auch erbittet er sich den Vorzug, den Kindern seines Verlegers und Freundes du sagen zu dürfen. Wie dann die Kleine laufen und sprechen lernt, muß sie als erstes auch den Namen „Stifter“ aussprechen lernen; der Dichter bittet ausdrücklich darum und der Verleger verspricht es ebenso ausdrücklich, dieser Bitte zu willfahren, und beide Männer sind sehr gerührt. Aber auch ein schriftliches Zeugnis will der Dichter dafür haben, daß er in das Bewußtsein des Kindes eingedrungen ist: „Wenn sie den Namen schreiben kann,“ mahnt er den Freund, „so schicken Sie mir den Zettel.“

Auf diesen Höhepunkt der Freundschaft, die bald darauf mit dem brüderlichen du besiegelt wurde, führt uns der neue Band Stifter-Briefe, der dritte in der von Gustav Wilhelm liebevoll und kenntnisreich besorgten Ausgabe, die uns den letzten ungeduldig erwarten läßt. Schmerzlich zu denken, daß das schöne, herzliche Verhältnis zwischen Dichter und Verleger in einem späteren Zeitpunkt doch noch eine Trübung erfahren sollte. Die verständnisvolle, großmütige Haltung, die Heckenast jederzeit dem Dichter gegenüber eingenommen, verließ ihn just in einem Augenblick, wo es Stifter am tiefsten treffen mußte. Er war bereits schwer krank, seine Kräfte begannen sich aufzuzehren, Badekuren und Erholungsreisen konnten das fortschreitende Uebel zwar vorübergehend eindämmen, aber keineswegs heilen. Nur selbstverständlich, daß es mit seiner Arbeit immer langsamer vorstatten ging, kaum daß ein Aufenthalt in Karlsbad sein erlöschendes Lebenslicht neu aufflackern ließ. Mit seinen Manuskriptsendungen an den Verlag war er arg in Rückstand geraten, dagegen hatten die Aufwendungen für seine Krankheit sein Schuldkonto bei Heckenast stark anschwellen lassen, und in diesem unglückseligen Augenblick verlor Heckenast seine Besonnenheit und Geduld. Er mahnte den Dichter in etwas schärferer Tonart an seine Verpflichtungen. Die beiden Briefe, die ihm damals der todkranke Dichter aus tiefverwundetem Gemüte geschrieben hat, mögen dem Empfänger sein Versagen im entscheidenden Augenblick wohl erst dann zur vollen, schmerzlichen Erkenntnis gebracht haben, als ihr Schreiber die Augen geschlossen hatte für immer.